

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Peter Stephan Jungk**  
**Die Unruhe der Stella Federspiel**  
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# INHALT

TAG

9

WOCHE

27

MONAT

57

JAHR

93

I. Fontaines 95

II. St. Martin 107

III. Monsieur Estavayer 117

IV. Philipp 123

V. Chicago/Los Angeles 129

VI. Besuche 147

VII. Virilio 163

VIII. Fledermäuse 173

IX. Hotel Sacher 192

X. Putsch 203

XI. Spiegelkabinett 215

XII. C'est l'heure! 232

TA<sub>G</sub>

Das Stammhaus des Unternehmens ENTRE-DEUX-LACS liegt an der Avenue des Cadolles, hoch über der Stadt, nah am Waldrand. Von dem Eingangstor der Fabrik aus sieht man zum See hinab. Es tat mir wohl, das Wasser zu erblicken, die stille Fläche stärkte mich. Heute ließ das Wetter keine Fernsicht zu. An klaren Tagen reicht der Blick vom Fabrikszaun bis zur schneebedeckten Mönch-, Jungfrau-, Eigerkette.

ENTRE-DEUX-LACS zählt zu den letzten Uhrenmanufakturen der Welt, deren Zulieferungsabteilungen nahezu ausnahmslos unter einem Dach zusammengefaßt sind. Vom Zifferblatt bis zum kleinsten Zahnrad, von den Gesperren bis zu den Spiralfedern stellen wir alle Einzelteile selbst her und setzen sie im Stammhaus zusammen. Die Firmenleitung sowie die kleine Gruppe Verkaufsstrategen haben ihr Hauptquartier ebenfalls an der Avenue des Cadolles aufgeschlagen.

Das Etablissement wurde vor mehr als hundertfünfzig Jahren, in Cornaux, auf halbem Weg zwischen Lac de Neuchâtel und dem Bieler See, auf halbem Weg zwischen französischsprachiger und deutschsprachiger Schweiz gegründet. Vor zweiundsechzig Jahren, 1932, übersiedelte das Mutterhaus in die Stadt Neuchâtel.

Das Tageslicht fällt durch hohe Fenster und spitze, gläserne Kleindächer in die weite, ebenerdige Werkhalle. Hebt man den Kopf, sieht man in den Himmel. Mein Werkstisch befand sich bis vor zwei Monaten, als der Umsturz stattfand, im Zentrum der Halle, hier fließen die Kräfte der Fabrik zusammen, hier schreitet jeder vorbei, der zur Arbeit geht oder von der Arbeit kommt. (Seit Mitte Mai stehen mein Schreibtisch und eine kleine Werkbank in der Direktionsetage.)

Auf zwei Bildschirmen, sechzig mal vierzig Zentimeter groß, betrachte ich meine Entwürfe, Erfindungen, dreidimensional erscheinende Zeichnungen, die sich drehen, wenden, kippen lassen und denen ich jede Farbe zu geben vermag. Ich ahme auf den Großmonitoren wirklichkeitsgetreu nach, wie die einzelnen Teile einer ausgedachten Uhr zusammenwirken sollen. Dringe in die innersten Teile eines Uhr-Entwurfs ein, stelle, in die Kapillargefäße entworfenen Uhrenwerke versunken, kleinste Teilchen vielfach vergrößert dar.

Meine Mitarbeiter wundern sich, daß ich mich von Zeit zu Zeit selbst an die Monitore setze. Wohlmeinende Kollegen und Kolleginnen sind der Ansicht, es gehe nicht an, daß die Vizepräsidentin des Traditionsunternehmens ENTRE-DEUX-LACS höchstpersönlich skizzierte, änderte, experimentierte. Solche Verrichtungen sollte ich, meinen sie, ausschließlich meinen Zeichnern überlassen.

Neben meiner Werkbank schweben schautafelgroße Pläne, auf Kalkpapier gezeichnete Bauteile einer Uhr mit Rotationshemmung, die wir im übernächsten Jahr lancieren wollen. Der Entwurf, basierend auf meinen jahrelangen Vorarbeiten, kommt ohne Wiederaufzugssystem aus, da ich eine Hemmung erfunden habe, welche die *force constante* überflüssig macht.

Ein beabsichtigter Schwerpunktfehler ist in die Uhr integriert. Er bremst einerseits, beschleunigt anderseits. Die Bremsung wird durch die Beschleunigung jeweils ausgeglichen und umgekehrt.

Als mein Vetter Sascha vor einigen Wochen die Fabrik besuchte, zum ersten Mal, seit ich hier tätig bin, überraschte ihn, wie sehr die Planzeichnungen meiner Rotationshemmungsuhr den Grundrissen für einen Erweiterungsbau des Atomforschungszentrums Cern in der Nähe von Genf ähnelten, welchen er, ältester Sohn des verstorbenen Bruders meiner Mutter, im vorvergangenen Jahr konzipiert hat.

Zwei meiner engsten Mitarbeiter, sechzigjährige Herren aus Biel, Martin Portalban und Theodor Leubringen, betreuen jeweils ein Dutzend Zeichner und Zeichnerinnen, welche mit Bleistift, Lineal und Zirkel präzise Aufsichten und Schnitte nach meinen Skizzen ausführen. Für jedes Rädchen, jedes auch nur halbmilimeterkleine Teilchen fertigen die Zeichner auf ihren schiefgestellten Arbeitsflächen exakte Abbilder an, in fünfzig-, siebzig-, hundertfacher Vergrößerung. Jeder Teil jeder Uhr wird so zum eigenen Bauwerk erhoben.

Abteilungsleiter Leubringen ist für das sogenannte »Dossier« zuständig, für jenes dicke Buch, in dem jedem Teil einer Uhr, vom größten bis zum aller kleinsten, eine eigene Seite gewidmet ist. Leubringen ist es auch, der, nach Absprache mit mir, an alle Zulieferabteilungen die jeweilig notwendigen Aufträge erteilt. Er erinnert mich an ein Gnu, langgestreckt die Kopfform, wildborstig der Vollbartwuchs, ungeschlacht erscheinen mir seine Bewegungen. Er wirkt scheu und ungestüm zugleich. Nach allen Richtungen schwenken seine kurzen Arme aus, wenn er zu sprechen anhebt.

Portalban hingegen, Hauptverantwortlicher für den endgültigen Zusammenbau aller Einzelteile, gleicht

durchaus einem Storch; dünn, groß ist seine Gestalt, gemessen stolziert er durch die Hallen. Das erscheint mir vor allem deshalb bemerkenswert, da auch sein Vorgänger, Monsieur Estavayer, den ich vor zwei Monaten entlassen mußte, unbedingt storchenähnlich aussah. Als sei Portalban sein Zwillingsbruder, so sehr ähnelt er Estavayers Erscheinungsbild.

Monsieur Leubringen bemerkt zu meinen Ideen und Entwürfen beinahe regelmäßig: »Das, entschuldigen Sie, Mademoiselle Federspiel, aber gehen wird *das* nicht, so wahr mir Gott helfe!«

Ich gelte innerhalb der Schweizer Uhrenlandschaft als Ausnahmeerscheinung, es ist in der Geschichte der Uhrenherstellung sehr selten vorgekommen, daß Werk und Gehäuse von ein und demselben Uhrmacher entworfen wurden. Ich habe diesen Weg, nach Abschluß meiner Ausbildung an der Basler Uhrmacherschule, sehr bewußt gewählt. Ich wollte mir den Traum erfüllen, sowohl Atem und Herzschlag der Uhren als auch ihre Körperlichkeit, ihr äußeres Erscheinungsbild, auf den Weg zu bringen.

»Mademoiselle, excusez!« Monsieur Leubringen hat sich auf Zehenspitzen in mein Büro geschlichen, weist auf meine jüngste Skizze des Ankerrades für die Rotationshemmungsuhr hin. »Das wird so nicht möglich sein, Mademoiselle, weil eine Unruh einen definierten Anstoß braucht, um immer die gleiche Schwingungsweite zu erreichen. Wo wäre ein solcher Anstoß hier garantiert? Es hat so etwas wie Ihre Konstruktion noch nie gegeben. Ich erlaube mir, Sie zu bitten, Mademoiselle: Halten wir uns an Machbares, darf ich das so frei heraus sagen?« Er verbeugt sich, gnuähnlich.

»Sie dürfen das so frei heraus sagen, aber es bleibt dabei, cher Monsieur Leubringen, ich möchte das genau so haben, wie es hier vorgezeichnet ist. Sie verste-

hen, was ein dynamischer Anstoß ist? Um ein Gewicht, das an einer Feder hängt, in Schwingung zu versetzen, kann man dem Gewicht einen Stoß geben. Man kann sich aber auch ausdenken, was passiert, wenn der Aufhängepunkt bewegt wird. Begreifen Sie es jetzt? Auch während wir den Lupenwecker bauten, versuchten Sie und Estavayer mich konstant daran zu erinnern, wie abwegig meine Ideen seien. Oder spielt mir mein Gedächtnis da einen Streich? «

Er zieht sich zurück.

Vielleicht ist es ein Fehler, die gelegentlichen Untergrabungen meiner Position weiterhin zu dulden, sie haben im Grunde zu den Ereignissen des vergangenen Mai geführt. Andererseits liegt es mir fern, nun auch noch Leubringen wegen Insubordination zu entlassen.

Ich habe genügend verlässliche Mitarbeiter, die mir ausgesprochen wohlgesinnt sind, allen voran Ludwig Linoches, der junge Leiter der Verkaufsabteilung, gleichsam Außenminister des Hauses ENTRE-DEUX-LACS, den die Besitzerfamilie Bréguet-Blanc vor knapp vier Jahren in einem seltenen Anflug kluger Firmenpolitik engagiert hatte. Linoches, auf den ersten Blick priesterähnlich, ist ein äußerst loyaler, in Fachfragen hervorragend bewandelter Mann. Er gibt mir Halt. Er schenkt mir Zuversicht. Der Zwicker, den er in perfekter Balance auf der Nase trägt, ist ein Sinnbild der Ruhe und Ausgeglichenheit, die er auf mich zu übertragen imstande ist.

Nachmittags unternehme ich jeweils meinen Rundgang, von den Mitarbeitern als *Visite* bezeichnet. Wandere an den Ultraschallbädern vorbei, welche die einzelnen Bauteile von kleinsten Schmutzpartikeln befreien. Sehe den Männern an den Fräsmaschinen, den Richt- und Koordinatenbohrmaschinen zu; sie tragen blaue Mäntel, wie die Schuldiener in meiner Kindheit.



In ihren Brusttaschen stecken Kugelschreiber und grüne, rote, schwarze Filz- und Zeichenstifte. Sie stellen die Rohteile unserer Uhren her, Platinen und Räder. Mehr als hundert Arbeitsgänge sind notwendig, um die verschiedenen Bauteilchen der Platinen auszufräsen, abzuschleifen, zu bohren, zu fräsen, sie mit Stiften, Rädchen und Brücken zu versehen.

»Keine noch so hoch entwickelte Maschine wird je die menschliche Hand ersetzen können«, flüstert mir Portalban zu, als sei ihm diese Erkenntnis heute zum ersten Mal widerfahren. »Nur die Hand verbindet Glück, Kunst und Erfahrung in vollendeter Weise. Nur die Hand kann vollendet zusammensetzen, aussägen, schleifen, polieren.«

Ich begutachte die Arbeit jener Frauen, welche die Rädchen, Stifte und Schrauben, die in unseren Werken für Kreislauf und Atmung sorgen, behutsam durch die Finger gleiten lassen. Blutrot ist das Öl, in welches die fertigen Teilchen sekundenlang getaucht werden. Halbfingernagelgroß das größte Stück, nicht reiskorngroß die kleineren.

Dominique, aus meinem Wohnort Fenin, stanzt Lücken in ein Plättchen, das in meinen Lupenwecker eingebaut werden wird. Um sich gegen den Windstoß zu schützen, der aus der Maschine strömt, hat sie sich einen Pappendeckelschutz gebaut, daran ist die Fotografie ihres neugeborenen Sohnes festgemacht: »Siegfried, am 1. Mai, 4 Kilo und 19 Gramm«.

Rund um mich herum ist das spitze Zischen der Luftpinsel, ein Geräusch, das mich beruhigt. In einer hohen Fensterscheibe spiegelt sich mein Abbild. Ich gehe nah an die Spiegelung heran. Sehe meinen hochgewachsen-schlanken Leib, die guten, langen Beine, die makellos weißen Zähne, die großen hellblauen Augen, das dichte, kräftige, schulterlang-kastanienbraune Haar.

Selbst meine Sommersprossen gefallen mir. Und meine Hände, wunderbar, die ausgewogene Länge meiner Finger, die ideal-ovale Form meiner unlackierten Nägel. Ich erkenne kleine Fältchen um die Augen, an diesem vierzehnten Juli, Jour de la Bastille, Lieblingstag, Feiertag meines Urgroßvaters. Wie uneingeschränkt graziös erschien mir mein Abbild vor elf und vor zwölf Monaten noch, wie ebenmäßig mein Angesicht. Beginnt heute mein Sterben? Beginnt heute mein Leben?

Ich setze den Rundgang fort. Scheue mich, jenen Raum zu betreten, in dem unsere Uhrwerke manuell zusammengesetzt werden. Ein Dutzend Männer und Frauen sitzen hier beisammen, Lupen an ihre Augen geklemmt und an Kopfbändern befestigt, Walkmanhörer in den Ohrmuscheln (so oft ich die Belegschaft auch darum bitte, dies zu unterlassen, sie setzen die vermaledeiten Hörer doch gleich wieder auf, legen sie den ganzen Arbeitstag lang nicht wieder ab). Die Gruppe kehrt jedermann den Rücken, verbreitet die feindseligste Stimmung, die sich denken läßt. Einmal in der Woche suche ich den kleinen Saal der Mißmutigen auf, verbleibe hier drei, höchstens vier Minuten. Schiebt einer das Vergrößerungsglas an dem Kopfband hoch, ragt ein drittes Auge aus der Mitte seiner Stirn.

Leiden die Mißgestimmten noch heftiger an den Berufskrankheiten der Uhrmacher, als alle anderen dreihundertundfünfzig Mitarbeiter des Betriebs ENTRE-DEUX-LACS? Verdauungsstörungen, Schwäche der Lungen, Katarrhe, Auszehrung und Neurose, Trubel im Kopf und in den Augen sowie nervöse Apathien sind die durchaus charakteristischen Krankheiten unseres Standes. Im Raum der Übelgelaunten gewinnt man den Eindruck, alle genannten Schwächen seien hier vereint.

Auch der Gehäusemacher des Unternehmens, Herr Gottfried Keller, ist ein konstant mürrischer Mensch.

»Das ist doch auch nicht so sehr unterschiedlich, wie's bei der Automobilherstellung gehandhabt wird.« Er scheut sich nicht, längst Formuliertes unbeirrbar zu wiederholen, und seine beiden Feinzeichner, Jacques und James, heben die Köpfe, signalisieren durch ihr Schmunzeln, die Ansicht ihres Meisters zu teilen.

»Zuerst muß man den Motor bauen, Mademoiselle, danach baut man die Karosserie. Man geht doch nicht umgekehrt vor, wie Sie es sich immer wieder wünschen. Die Mouvement-Form entscheidet, von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen, über alles Weitere. Man kann nicht *alles* können, in unserem Metier, chère Mademoiselle. Auch Ihre geschätzten Vorfahren, Bewohner der Ghettos, mußten sich spezialisieren. Nein? Auch bei einer Automobilfabrik gibt es schlußendlich diejenigen Designerpersönlichkeiten, die das äußere Erscheinungsbild erschaffen, und diejenigen Designerpersönlichkeiten, die sich ausschließlich um den Motor kümmern, sei es ein LKW-Motor, sei es ein PKW-Motor. Ihr bizarrer Unwille, mir in der Vergangenheit breitere Autonomie zuzugestehen, hat Jahr um Jahr zum Streit geführt. Sie müssen lernen, verehrte Stella Federspiel, mehr und besser zu delegieren. Hätten Sie rechtzeitig gewußt, wie man als Chefpersönlichkeit Aufgaben auf andere überträgt, wie man Zuständigkeiten klarstellt, dann wäre Ihnen die böse Erfahrung des Monats Mai erspart geblieben. Wir verstehen uns doch?«

Daß Herr Keller im kommenden Jahr zur Konkurrenz überzuwechseln plant, schmerzt mich. Er gilt in der Branche als hervorragender Boîte-Stylist, nicht wenige seiner Entwürfe haben im In- und Ausland Aufsehen erregt. Sein Damen-Armbanduhren-Modell *Tulipe* aus dem Jahre 1987 erhielt den Großen Preis

der Stadt Genf. Ich hoffe, ihn im Verlauf der nächsten Monate doch noch umstimmen zu können.

Gehäuse-Prototypen, Postiches genannt, bestehen aus der Metallhülle, dem Zifferblatt, den Zeigern, der Krone und dem Deckglas. Die Zeiger eines Gehäuse-Rohbaus stehen auf neun, höchstens elf Minuten nach zehn Uhr, ein ungeschriebenes, von jedem Uhrenhersteller der Welt eingehaltenes Gesetz: sowohl photographische oder handgezeichnete Abbildungen einer Uhr, als auch die dreidimensionalen, noch uhrwerklosen Prototypen sind auf die ideale Zeigerposition eingestellt, der Zeitpunkt zehn nach zehn gilt als perfektes Uhren-Equilibrium.

Herr Keller zeigt mir das neueste von ihm hergestellte Muster unserer Herren-Mondphasenuhr, welche wir vor drei Jahren erstmals in den Handel brachten. Das Besondere an der *Theseus* ist ihr ewiger Kalender, der nicht mehr von Hebeln, sondern ausschließlich von sich drehenden Teilen aus bewegt wird.\* Das Werk der *Theseus* bleibt unverändert, ihr Gehäuse jedoch wird laufend variiert: Zunächst verkauften wir sie zu einem sehr hohen Preis, in ein Platingewand gehüllt, ein Jahr später kam sie in Weißgold auf den Markt, und vor einem Jahr, bereits etwas billiger, in Gelbgold. Die erschwinglichste Version wird in diesem Herbst lanciert: das Stahlgehäuse-Modell.

Das schneeweiße Zifferblatt des neuen Mondphasen-Musters glänzt meiner Ansicht nach noch allzu stark, die Krone erscheint mir, im Verhältnis zum übrigen Gehäusekörper, zu groß. Nach Worten tastend, die Herrn Kellers Eigenständigkeit und kreative

\* Den Kalender wird man im Jahre 2100, einem Schaltjahr, nachstellen müssen, da der 29. Februar 2100 ausfällt. (Die Mondphase weicht nach 122 Jahren und 45 Tagen um einen Tag ab.)

Unabhängigkeit nicht in Frage stellen sollen, ersuche ich den Habillage-Meister, auf dessen Glatze sich die nackte Neonröhre seines Büros widerspiegelt, eventuell doch noch eine weitere Postiche, diesmal aus anderen Legierungen und Materialien herzustellen. Er nickt still – und überraschend friedfertig.

Der Rundgang führt regelmäßig in jenen holzgetäfelten Raum, in dem die fertiggestellten Werke endgültig in die Uhrenkörper eingesetzt werden, letzte Station der Manufaktur, bevor unsere wochenlang anhaltenden Temperatur-, Schock-, Wasserdichte-, Gangreserve- und Ganguntersuchungen beginnen. Bis heute fasziniert mich, wie Hunderte feingearbeiteter Einzelteile ineinander übergehen und für den präzisen Mechanismus, den Antrieb der Uhrwerke sorgen; wie Hemmungsrad, Anker und Unruh die regelmäßige Schwingung im Herzen unserer Schöpfungen in höchster Regelmäßigkeit freigeben und anhalten, freigeben und anhalten.

Ich sehe gerne dabei zu, wie der allerletzte Eingriff an den Uhrwerken vorgenommen wird: Mit der Spitze einer haardünnen Nadel entnehmen Arbeiterinnen einem Napf winzige Ölperlen, bringen diese sorgfältig in den Räderwerken an. Und schließen dann, mit einem spitzen Klickgeräusch, die Gehäuseböden.

Nahebei, in einer Mauernische, steht der Compara-teur, einem Bauernmöbel aus dem vergangenen Jahrhundert nicht unähnlich. Im Inneren des Holzschrankes verbreitet eine kinderkopfgroße Glühbirne konstante Körpertemperatur. Acht Tage lang werden die Armbanduhr-Modelle in dieser Vorrichtung abgelegt, kontrollieren wir, ob sie bei 36,8° normal funktionieren.

Im Direktionsbüro stehen schwere Folianten in den Schränken, Uralt-Bücher, in denen alle Uhren erwähnt sind, die je unser Etablissement verlassen haben. Jeder